

– und religiöse Leben an. Hier bündelt Rückert noch einmal manches, das bereits im geschichtlichen Überblick angesprochen wurde. Auch die Kirchweihe von 1485 findet erneut Erwähnung, und zur Sprache kommt dabei auch das im nur fragmentarisch erhaltenen Nekrolog jener Zeit greifbare liturgische Gedächtnis für den Klosterstifter und andere Gönner von Gottesau wie die Familie von Rüppurr. Wenn laut der Weiheurkunde von 1485 Inassen des Klosters (wie *incole loci* S.121 wohl wiederzugeben wäre) aussagten, dass die Grablege dieser Familie im Kapitelsaal seit dem Jahr 1200 bestanden habe, so ist dies ein eindrucksvolles Zeugnis für die innerklösterliche Tradition.

An die Schlussbetrachtung des Hauptstes finden sich die Personallisten sowohl der Zeit bis 1557 als auch der Restitutionsphase im Dreißigjährigen Krieg angefügt. Ein Personen- und Ortsnamenregister erschließt den reichen Inhalt des Buches, und ein Anhang mit Abbildungen und Karten bietet willkommenes Anschauungsmaterial. So hat das Kloster Gottesau in dieser Bearbeitung durch Peter Rückert seine angemessene Würdigung erhalten.

Thomas Zotz

Kloster Großcomburg, Neue Forschungen, hg. von den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg und Klaus Gereon BEUCKERS unter Mitarbeit von Sören GROSS. Regensburg: Schnell und Steiner 2019. 472 S. mit 17 s/w und 209 farb. Ill., 13 Grundrissen, 8 Planbeilagen. ISBN 978-3-7954-3442-7. € 35,-

Auch wenn man der Werbesprache nicht folgt, welche die vorliegende Publikation als „erste umfassende Darstellung“ des Gegenstandes bezeichnet, als ob es bisher keine gegeben hätte, so bleibt doch festzuhalten, dass mit der Monographie Großartiges geleistet worden ist. Nach der Tagung im Herbst 2018 wurde der Tagungsband in nur einem Jahr hergestellt. Dazu haben alle ihr Bestes gegeben, die 23 Autorinnen und Autoren, die Herausgeber Klaus Gereon Beuckers und Sören Groß (beide Universität Kiel), die Schlösserverwaltung Baden-Württemberg und der Verlag, um ein Werk zu schaffen, dem der Charakter einer trockenen Tagungspublikation abgeht (so dass man noch nicht einmal das Datum der Tagung eruieren kann), das vielmehr ein fast komplettes Kompendium der Klosteranlage darstellt.

Das ehemalige Kloster der Großcomburg gehört heute zum Stadtgebiet von Schwäbisch Hall, hat jedoch eine ganz eigenständige Geschichte. Im 11. Jahrhundert gegründet, erlebte das Benediktinerkloster, das im 15. Jahrhundert in ein Kanonikerstift umgewandelt wurde, mehrere Blütezeiten, vor allem im 12., 15. und 18. Jahrhundert. In der Reformationszeit katholisch geblieben und nicht säkularisiert, erlitt es dieses Schicksal erst im 19. Jahrhundert und wurde eine wichtige Immobilie im württembergischen Staat, die sehr viel, darunter manches Einzigartige, von ihrer klösterlichen Zeit bewahren konnte.

Die Beiträge verteilen sich auf Geschichte, Kunsttechnologie und Restaurierung, Kunst und Architektur. Es sei vorausgeschickt, dass die Leser in jeder dieser Disziplinen mit exzellenten Beiträgen und hochwertigen Abbildungen den aktuellen Stand der Forschungen kennenlernen; hier können nur einige der Beiträge herausgegriffen werden.

Den bei weitem gewichtigsten Beitrag, mit 102 Seiten über ein Fünftel des Buches einnehmend, liefert Ulrich Knapp. Wenn er die Befestigungsanlagen „von der Grafenburg zur Königlich Württembergischen Kaserne“ (S.369–470 plus acht Beilagen) behandelt, spannt er den zeitlich größten Rahmen auf und erinnert gleichzeitig an das Phänomen, dass viele Klostergründungen des Mittelalters eben auf Profanarchitektur zurückgehen. Knapp arbei-

tete sämtliche Grabungsberichte und alten Ansichten auf, um zu einer historischen Gesamtdarstellung aus den Befunden zu kommen. Die gesamte Bergkuppe war im 11. Jahrhundert offenbar durch einen Graben in zwei Teile getrennt, so dass die Grafenburg noch bewohnt wurde, während auf der anderen Seite bereits das Kloster entstand. Seine Überlegungen zur Rekonstruktion der Vorgänge (S. 403–406) bleiben vage formuliert, und der Autor selbst spricht von weiteren notwendigen Forschungen. Nichtsdestotrotz sind hier die Grundlagen dafür gelegt.

Die Bauten des 12. Jahrhunderts, der klösterlichen Gründung also, nehmen unter den Aspekten der Architektur und Ausstattung naturgemäß den breitesten Raum ein. Von der Klosterkirche stehen der Westturm und die beiden jüngeren Osttürme noch, die Helga Steiger behandelt (S. 109–123), die alle für die Geschichte des Klosters von Bedeutung sind. Der Westturm markiert den Baubeginn und ist einzigartig in seiner Kombination mit einer Brunnenstube, zugleich der höchste romanische Turm Württembergs. Das Paar der Osttürme steht mit dem Umbau und der Ausstattung der Klosterkirche in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Verbindung, als auch die Stiftergrablage neu systematisiert wurde. Ihre zeitliche Einordnung könnte mit dendrochronologischen Untersuchungen präzisiert werden. Der romanische Kirchenkörper zwischen den Türmen ist im 18. Jahrhundert zur Gänze durch einen Neubau ersetzt worden, er ist aber aufgrund der Fundamente recht gut rekonstruierbar (Alena Leinen, S. 95–107). Einerseits gehörte das Kloster im weiteren Sinne zur Hirsauer Reform, hat aber andererseits stärkere architektonische Bezüge über andere Linien der übergeordneten Gorzer Reform, die wohl über Würzburg übermittelt wurden. Einzigartig bleibt aber die Lösung des Westturms über einer Brunnenstube.

Um eine Vorstellung vom Aussehen der Kirche zu bekommen, reicht der Blick auf die nahebei liegende Klosterkirche Kleincomburg nicht aus, mit der sich Michael Overdick beschäftigt (S. 79–93). Diese außerordentlich gut erhaltene romanische Kirche wurde 1108 gestiftet und hat ihr architektonisches Erbe in wesentlichen Punkten bewahren können; die Malereien in der Apsis wurden im 19. Jahrhundert stark „aufgefrischt“. Grundriss und Funktionen aus den beiden Kirchen in Hirsau, nämlich St. Ägidius und St. Peter und Paul, baukastenartig zu übernehmen, ist heute nicht mehr angesagt. Andere Bauten der klösterlichen Reformarchitektur, von Schaffhausen über den Oberrhein bis Franken, stehen der Kleincomburg näher. Hinzu kommt, dass das Kloster aller Wahrscheinlichkeit nach zumindest längere Zeit lang einem Frauenkonvent diente und damit ein Pendant zur Großcomburg war. Diese Funktion, die eigene Einbauten für die Klausur erforderte, kann nach der intensiven Frauenkonventforschung der letzten Jahrzehnte viel differenzierter gesehen und als sehr wahrscheinlich angenommen werden. So ist zum Beispiel eine Frauempore nicht unbedingt erforderlich, es reicht, wenn ein Areal im Kirchenraum den Frauen vorbehalten ist.

Zurück zur Großcomburg. Cornelius Hopp diskutiert die Befunde der Sechseckkapelle (S. 125–144). Die Frage ihrer Funktion, die als Friedhofs- oder Reliquienkapelle, aber auch als Nachbau des Heiligen Grabes in Jerusalem angenommen wurde, berührt der Autor mit keinem Wort. Sich damit zu beschäftigen, hätte den Umfang des Beitrags mindestens verdoppelt. Er stellt vielmehr die verschiedenen Datierungen gegenüber, die zwischen 1140 und 1230 schwanken und damit eine erstaunliche Bandbreite einnehmen, selbst wenn man bedenkt, dass die Bauzeiten vieler Bauwerke der Romanik in den letzten Jahrzehnten um 20 bis 30 Jahre verschoben worden sind. Eine genaue Analyse kleiner und kleinster Befunde führt ihn zu dem Schluss, dass der Bau insgesamt früh entstanden ist und in einer zweiten

Phase erst die Wölbung im Obergeschoss mitsamt der charakteristischen Mittelsäule eingefügt worden sind. Damit erscheinen tatsächlich beide Daten, 1140 wie 1220er-Jahre, als möglich.

Zwei Beiträge beschäftigen sich mit den Klausurbauten. Sören Groß (S. 147–163) zeigt die besonderen Traditionen des westlich der Kirche gelegenen Kreuzganggevierts auf, die wieder einmal nach Westen (Heidelberg, Köln) weisen, und des Kapitelsaals, der erst mit Reformbestrebungen im benediktinischen Mönchtum seine Form und Bedeutung gewann. Esther-Luis Schuster (S. 275–286) gelingt es in detektivischer Arbeit, die Deckenmalerei der Holzdecke des Kapitelsaals zu rekonstruieren und damit eines der extrem wenigen Zeugnisse dieser Gattung wiederaufleben zu lassen. Die Decken von Hildesheim und Zillis sind zwar viel größer und besser erhalten, befinden sich aber in den Kirchen selbst; diese aber gehört zu dem Raum, dem nächst der Kirche die größte Bedeutung zukommt.

Der hochrangigen liturgischen Ausstattung ist ein weiterer, großer Teil des Bandes gewidmet. Sinnvollerweise wird dieser von Jens Brückner mit einem Beitrag über Liturgie und Sakraltopographie eingeleitet (S. 165–183). Darin wird die Verteilung von Altären, Schranken, Sitzmöbeln, Zugängen und weiterem Mobiliar nach dem von Clemens Kosch entwickelten Planschema aufgezeigt, das dieser erstmals 20 Jahre zuvor an den Kölner Kirchen der Romanik entwickelt hatte und das sich als hochinnovativ zur Erläuterung von liturgischen Abläufen in mittelalterlichen Kirchen erwiesen hat. Auf diese Weise erhalten einige herausragende Schmuckstücke ihren Sitz im Leben der Großcomburg. Das berühmte Comburger Antependium bekommt durch die Untersuchung seiner kunsthistorischen Stellung von Vivien Bienert (S. 185–207) und der exakten Lesung seiner Inschriften (Clemens M. M. Bayer, S. 209–215) eine noch größere Bedeutung, als es zuvor schon hatte, weil Bienert und Bayer es der reichen rhein-maasländischen Kunstlandschaft zuweisen können und es innerhalb dieser mit seiner Datierung um 1125/30 das früheste erhaltene Großensemble darstellt. Der Hertwig-Radleuchter schließlich gehört zu der kleinen Gruppe von vier erhaltenen Radleuchtern des 11. und 12. Jahrhunderts, und darin repräsentiert er ein außergewöhnlich gut erhaltenes Exemplar (Ursula Prinz, S. 217–235; Rolf-Dieter Blumer und Ines Frontzek, S. 237–247).

Man wird es bedauern, dass die mittelalterliche Kirche nicht erhalten geblieben ist, doch auch der barocke Ersatz dafür würde vermisst, wenn er nicht entstanden wäre. Johannes Mack würdigt die barocke Stiftskirche, die der Würzburger Baumeister Joseph Greissing zwischen die alten Türme einfügte, als außerordentliches Raumentsemble (S. 341–367). Greissing hat mit großer Empathie das mittelalterliche Gefüge bewahrt und gleichzeitig einen barocken Lichtraum von größtmöglicher Ausdehnung und Höhe geschaffen. Von der Aufgabenstellung her bedeutete es, für die romanische Abtei und das reformierte Kanonikerstift des 15. Jahrhunderts einen neuen, modernen Hauptraum zu entwerfen, in dem die Kanoniker sich selbstbewusst darstellen konnten. Zugleich verwandte Greissing die neueste Technik des Gewölbebaus, indem er die Gewölbe von Haupt- und Nebenschiffen in großer Höhe mit Zugankern verspannte, eine Technik, auf die dann Balthasar Neumann zurückgreifen konnte und die erst im 19. Jahrhundert im großen Stil eingesetzt wurde.

Zusammen mit den leider nur zu erwähnenden Beiträgen zur Geschichte (Gerhard Lubicz, S. 15–22; Maria Magdalena Rückert, S. 25–36; Oliver Auge, S. 39–46; Christina Vossler-Wolf, S. 49–61; Elena Hahn, S. 63–77; Klaus Gereon Beuckers, S. 323–339), Buchmalerei (Anne Suwa, S. 263–273; Beate Braun-Niehr, S. 289–311) und Skulptur (Jens Lowartz, S. 311–321) stellen die Aufsätze der Tagung eine wichtige Publikation dar, die sich würdig in

die Reihe der großformatigen Bände zu baden-württembergischen Klöstern einfügt und die Bedeutung der Großcomburg markant herausarbeitet. Jürgen Krüger

Kloster Heiligkreuztal. Geistliche Frauen im Mittelalter, hg. von den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg. Oppenheim: Nünnerich-Asmus Verlag 2019. 272 S. ISBN 978-3-96176-136-4. € 27,-

Inzwischen sind die Tagungs- und Themenbände der Schlösser und Gärten Baden-Württemberg (SSG) die Publikationen, für die in Südwestdeutschland Bau- und Ausstattungsgeschichte erforscht wird. Sie haben den einst Maßstäbe setzenden, inzwischen nur noch sehr vereinzelt nach langen Vorläufen erscheinenden Publikationen des Denkmalamtes längst den Rang abgelaufen. Die 2011 begonnene Reihe, die ihre Bände nicht selten binnen Jahresfrist nach den Tagungen vorlegt, hat nicht nur Schlösser – wie zuletzt Weikersheim –, sondern auch immer wieder Klöster zum Gegenstand genommen. Neben Bebenhausen und zuletzt Kloster Großcomburg tritt vor allem Salem mit gleich mehreren Bänden hervor. Hinzu kommen Ausstellungs- und Themenbände wie 2017 ein Band zur Konzeption klösterlichen Lebens bei den Zisterziensern und zuletzt der auch überregional wichtige Band zu den Zisterziensern und dem Wasser anhand der Zisterzen Bebenhausen, Maulbronn und Salem. Die in unterschiedlichen Verlagen erscheinende Reihe ist auch aufgrund ihres hohen Ausstattungsniveaus mit meist farbigen, großformatigen Abbildungen und ihren kundenfreundlichen Preisen eine Erfolgsgeschichte, die in Deutschland ihresgleichen sucht.

Der neueste Band ist dem unter der Paternität von Salem stehenden Zisterzienserinnenkloster Heiligkreuztal in Oberschwaben gewidmet und geht auf eine Tagung zurück, die im Juli 2019 dort von der SSG zusammen mit der Akademie Rottenburg-Stuttgart und dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart veranstaltet wurde. Aus dieser Genese erklärt sich auch die Heterogenität der Beiträge und vor allem der letzte Abschnitt „Spiritualität“ mit Beiträgen von Msgr. Heinrich-Maria Burkhard zur Spiritualität des Chorfensters in Heiligkreuztal (S. 220–237) und Äbtissin Hildegard Brem O.Cist. von der Abtei Marienstern zu Zisterzienserinnen (S. 238–251), der sich von den anderen Beiträgen abhebt. Insgesamt ist diese Kapiteleinteilung nicht glücklich, da sie historische Beiträge zur Geschichte des Klosters wie den Beitrag von Maria Magdalena Rückert zur Wirtschaft und zu Handlungsspielräumen der Zisterzienserinnen in Heiligkreuztal (S. 190–201) und von Elena Vanelli zu Äbtissin Agnes von Hornstein (amt. 1421–1434) aus dem Kapitel „Das Kloster von der Gründung bis zur Auflösung“ herauslöst, in dem sich nur die Beiträge von Karl Werner Steim zu Äbtissin und Konvent zwischen klösterlichen und weltlichen Machthabern (S. 18–33) und von Michaela Vogel zur Gründungsstiftung (S. 36–43) finden.

Genau an der von Vogel sehr kurz aus Sicht Konrad von Marktdorfs behandelten Gründungsgeschichte setzt nämlich auch der substantielle Beitrag von Maria Magdalena Rückert an. Man hätte die historischen Beiträge lieber hintereinander gelesen, zumal im Beitrag Rückert die ganzen Belege und Kontexte stehen, die in den beiden einleitenden Aufsätzen eher knappen Raum erhalten. Aus dem Kapitel „Wirtschaft und soziales Leben“ wäre dann aber nur noch der kurze Aufsatz von Natalie Schmidt zum barocken Archivschrank (S. 202–207) übriggeblieben, der hier aber eigentlich auch nicht wirklich hinpasst.

Ebenso fragwürdig ist die Einordnung des Beitrags von Ulrich Knapp zur Baugeschichte von Kloster und Kirche (S. 46–85) als einzigen Aufsatz in ein Kapitel „Architektur“, während man die Beiträge von Olaf Siart (S. 86–111) und Dörte Jakobs (S. 112–127) zum